Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1952)

Heft: 9-10

Artikel: Aus der Bündner Industriegeschichte des 19. Jahrhunderts

Autor: Jenny, Valentin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-397600

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prüfung vorgelegten Entwurfes zu einer landwirtschaftlichen Industrieschule.

Die Forderung nach einer Gewerbe- und Industrieschule, während Jahrzehnten gleichsam ein Schlagwort, stellte nur eine Teilaufgabe im Ringen um die Lösung wirtschaftlicher Probleme, im Kampfe gegen die Verarmung unseres Landes mit ihren üblen Begleiterscheinungen dar. Bis zur heutigen Institution der gewerblichen Fortbildungsschule mußte aber ein weiter Weg zurückgelegt werden. Die Befürworter des Gewerbeschulgedankens waren hinsichtlich des Aufbaues der Schule getrennter Ansicht. Die einen wünschten eine unabhängige und selbständige Gewerbeschule, während andere ebenso eifrig eines an die Kantonsschule anzugliedernden Gewerbeunterrichtes, der Errichtung einer Realabteilung an unserer Landesschule das Wort sprachen. Inzwischen wurde im Jahre 1835 – ohne viel Aufhebens zu machen – in Chur die «Sonntags-Zeichenschule» eröffnet, in welcher lernbegierige Lehrlinge und Handwerker an Sonntagnachmittagen unentgeltlichen Unterricht in Zeichnen erhielten. So nahm denn auch in Chur der eigentliche Gewerbeunterricht seinen Anfang mit Zeichnen.

Aus der Bündner Industriegeschichte des 19. Jahrhunderts

Von Valentin Jenny, Klosters

Angesichts der Tatsache, daß Graubünden ein industriearmes Land ist, mag es wohl etwas merkwürdig anmuten, von einer Bündner Industriegeschichte zu reden. Auch im Hinblick auf die Erfolge der gewerblichen und industriellen Bestrebungen im vorigen Jahrhundert mag die Behandlung des Themas wenig verlockend und dankbar erscheinen, denn die meisten Industrieunternehmungen blieben in bescheidenen Anfängen stecken; viele haben sich nie über Versuche und Projekte hinausentwickelt. Eine Untersuchung und Darstellung der bündnerischen Industriebestrebungen im 19. Jahrhundert ist indessen doch gerechtfertigt. Gerade der Mißerfolg ist es, der hier –

wie auf allen Lebensgebieten – die Probleme vermehrt und deshalb erst recht zur Forschung anregen muß. Sodann dürfte das Thema infolge der gegenwärtigen Bestrebungen, durch Einführung neuer Industrien und Erweiterung schon bestehender unserem Kanton eine solidere und ausgeglichenere Wirtschaftsgrundlage zu verschaffen, besonderes Interesse beanspruchen. Schließlich sind aber die Anstrengungen auf industriellem Gebiet, wie sie im letzten Jahrhundert während Jahrzehnten in Graubünden gemacht worden sind, auch ohne jede Beziehung und Schlußfolgerung auf die Gegenwart untersuchungs- und darstellungswürdig. Man muß die Presse des vergangenen Jahrhunderts durchgehen, um ein Bild zu bekommen von der Beharrlichkeit wie von der zuversichtlichen und opferfreudigen Hingabe, mit welcher der Industriegedanke verfochten wurde. Kaum eine Möglichkeit, dem verarmten Gebirgsland durch Hebung des Handwerks und Einführung von Industrie Verdienst zu verschaffen und so der Armut, dem Bettel, der Schwabengängerei und der Auswanderung nach Übersee zu begegnen, wurde außer acht gelassen. Private, Behörden, Staats- und Schulmänner, Geistliche und Vertreter gemeinnütziger Institutionen, der Besten im Lande, setzten sich in überzeugender und uneigennütziger Weise für die Industrie ein. Dabei ergingen sie sich nicht nur in theoretischen Erörterungen, ließen es nicht nur bei aufmunternden Worten bewenden, sondern beteiligten sich mit eigenen Mitteln an Unternehmungen und scheuten weder Arbeit noch Zeit. Diese Opferbereitschaft verantwortungsbewußter und um das Wohl ihres Landes besorgter Männer verdient unsere Bewunderung und Anerkennung.

Die Forderung nach Industrie erlangte zeitweise größte Aktualität und war Gegenstand reger Diskussionen. Nach den Motiven dieser Industriebestrebungen zu suchen, fällt nicht schwer. In der Regel knüpften die Befürworter an zwei Erscheinungen an, die zum Aufsehen mahnten und dringend Gegenmaßnahmen erforderten: die wirtschaftliche Notlage des Landes und die dadurch begünstigte Auswanderung. Eine umfassende Untersuchung und Darstellung der gewerblichen und industriellen Bestrebungen in Graubünden im 19. Jahrhundert – wie sie in Vorbereitung ist – erfordert daher eine Betrachtung im gesamthistorischen Rahmen, vornehmlich im Zusammenhang mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Geschehen und

mit sozialpolitischen Fragen. An dieser Stelle kann aus begreiflichen Gründen der Kreis der Betrachtung nicht so weit gezogen werden.

Wenden wir uns nun im folgenden einem Industriezweig, der Strohindustrie zu, um an diesem Beispiel zu zeigen, wie eine Industrie in Bünden Eingang und Aufnahme fand, was für Wege beschritten wurden, sie zu fördern und einzubürgern und was schließlich ihren Mißerfolg verursachte. Doch vorher noch ein Wort zur Presse als Quelle. Wer sich mit der Untersuchung der Industriefrage — wie überhaupt mit der Geschichte des 19. Jahrhunderts — befaßt, ist zu einem großen Teil auf die Zeitung als Quelle angewiesen, nicht allein infolge Fehlens amtlicher archivierter Akten. Für das vorliegende Thema fließen diese allerdings spärlich, so daß sich die Presse als Quelle zum vornherein aufdrängte. Dies tut jedoch einer historischen Arbeit keinen Abbruch; die Geschichtsforschung anerkennt die Tagespresse als Geschichtsquelle. Diese ist als lebendiges Spiegelbild des Zeitgeschehens mitunter wertvoller als amtliche Aktenstücke, wie zum Beispiel Protokolle, die im wesentlichen doch nur Beschlußfassungen und das Resultat einer Entwicklung festhalten.

Während die Anfänge der aargauischen Strohindustrie in die Zeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts zurückreichen, und diese somit als eine der ältesten Industrien der Schweiz gilt, datieren die sicheren Anhaltspunkte über die erste Strohverarbeitung in Graubünden erst aus dem 19. Jahrhundert.[1] Einer Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1838 ist zu entnehmen, daß auf dem Maimarkt desselben Jahres in Chur Produkte der Strohflechterei, Hüte und Kappen feilgeboten wurden, «für den Freund bündnerischer Industrie eine höchst erfreuliche Erscheinung». Diese Stroherzeugnisse brachte ein achtungswürdiger Familienvater von Untervaz, Johannes Hug, auf den Markt. 1836 hatte er seine von neun Kindern älteste Tochter nach Wohlen im Kanton Aargau geschickt, eigens zur Erlernung der Strohflechterei. Nach Hause zurückgekehrt, unterrichtete Jungfer Hug – wie sie durchwegs genannt wird – ihre Geschwister in der Kunst des Strohflechtens.

Der «Freund bündnerischer Industrie» nahm seine Feststellung auf dem Churer Maimarkt zum Anlaß, Hug von Untervaz armen

[1] Vgl. G. Rodel, Die Anfänge und die Entwicklung der Strohindustrie, Wohlen 1934, S. 5.

Familienvätern als ermunterndes Beispiel vor Augen zu führen, indem er schrieb: «Lehrt eure Kinder arbeiten wie Hug von Vaz seine Kinder lehrte. Segen und Wohlstand wird euch dann lohnen und eure Kinder werden nicht in der Knechtschaft der Kaffeeläden, des auswärtigen Kriegsdienstes oder als schwäbische Hirtenbuben ein nutzloses, kümmerliches, ihre Moralität unterdrückendes Leben verseufzen, sondern selbständig in Bünden ihr Brod erwerben lernen und unverdorben bleiben.»[2]

Zur selben Zeit betrieben Christian Geser und sein Schwiegervater in Surava mit ihren Familien gemeinschaftlich die Strohflechterei, die letzterer in Frankreich erlernt hatte und dessen gelehriger Schüler Geser geworden war. Um in Qualität und Preisen mit dem Ausland – und darunter ist auch der Aargau zu verstehen – konkurrieren zu können, traten sie mit ihren «Gewerbsgenossen» in Untervaz in Verbindung und kauften mit diesen das Rohmaterial, die feineren Strohsorten, im Ausland gemeinschaftlich ein.[3]

Die Erzeugnisse der bündnerischen Strohflechterei, an welcher nun «viele Landmädchen mehr und mehr Freude gewannen», fanden guten Absatz.[4] Die Untervazer Strohflechterei entwickelte sich bis 1846 so weit, daß sich Jungfer Hug an der ersten bündnerischen Gewerbe- und Industrieausstellung in Chur mit diversen Hüten beteiligen konnten, eine Tatsache, die besondere Beachtung verdient, befanden sich unter den 77 Teilnehmern doch nur 9 vom Lande, alle übrigen dagegen aus der Stadt Chur.[5]

Einen neuen Antrieb erhielt die bündnerische Strohindustrie, vorerst die Untervazer, durch die 1847 gegründete Gemeinnützige Gesellschaft Graubündens, die in der Förderung inländischer Industrie, im besonderen der Hausindustrie, zur Hebung und Sicherung des Volkswohlstandes zunächst ihre Hauptaufgabe erblickte. Nach Beratungen mit Industriekundigen anderer Kantone über die Frage, welche Industriezweige in Graubünden mit Erfolg eingeführt werden

---

[2] Churer Zeitung 1838, Nr. 41.
[3] Bündner Zeitung 1839, Nr. 103.
[4] Bündner Zeitung 1840, Nr. 95.
[5] Churer Zeitung 1846, Nr. 81. — Vgl. auch P. Lorenz: Zur Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, Chur 1901, S. 123; ferner Mappe B 2005, Manuskripte, Staatsarchiv Graubünden, die eine reiche Korrespondenz und die Abrechnungen der Gewerbeausstellung von 1846 sowie ein ausführliches Verzeichnis der Aussteller und ihrer Produkte enthält.

könnten, entschloß man sich, schon bestehenden tatkräftige Unterstützung angedeihen zu lassen, worauf der Jungfer Hug über 40 Kinder in die Lehre gegeben wurden. Das Lehrgeld wurde ausschließlich aus der Gesellschaftskasse bezahlt; die Aufsicht des Unterrichtes wurde dem evangelischen Dorfpfarrer Morell übertragen. Nun gewann die Untervazer Strohflechterei derart an Umfang, daß sich die Wünschbarkeit zeigte, der Jungfer Hug einen Konkurrenten an die Seite zu stellen. So wurde denn auch ein Untervazer Mädchen zur gründlichen Erlernung der Strohflechterei in den Aargau geschickt.[6]

Die Zahl der in der Untervazer Strohindustrie beschäftigten Kinder stieg im Winter 1848/49 auf 80.[7] Ihre Arbeit bestand in der Herstellung rohen Flechtwerkes, woraus Jungfer Hug, die früher das Strohgeflecht zum Teil aus dem Aargau bezog, die «Manufakturprodukte» zusammensetzte und für deren Absatz sorgte.[8] Da aber die inländische Strohindustrie noch in ihren Anfängen steckte, also noch auf niedriger Stufe stand, wurde immer noch ein bedeutendes Quantum an Strohfabrikaten aus dem Aargau und aus Schwaben eingeführt. Aus Lindenberg bei Lindau allein soll die Einfuhr von venetianischen Hüten jährlich mehrere tausend Gulden betragen haben. Die Gemeinnützige Gesellschaft setzte sich daher erneut für die Förderung der einheimischen Strohflechterei ein und beschloß in ihrer Sitzung vom 2. März 1849, aus dem Aargau oder von Lindenberg eine Lehrerin nach Untervaz zu berufen. Man beabsichtigte zwar vorläufig noch nicht die Herstellung ganz feiner und für den Export bestimmter Modeartikel, sondern dachte in erster Linie an die Befriedigung des inländischen Bedarfes.[9] Von der Berufung einer auswärtigen Lehrkraft wurde dann aber abgesehen, als Jungfer Hug der Gemeinnützigen Gesellschaft das Muster eines selbstverfertigten venetianischen Hutes vorlegte und so ihr Können unter Beweis stellte. Auch erachtete es der Vorstand der Gesellschaft für zweckmäßiger, die Strohindustrie auf ihrer Stufe noch «besser erstarken» zu lassen und das Haupt-

[6] Vgl. Bündner Zeitung 1847, Nr. 22; Bündner Monatsblatt 1850, Nr. 6, S. 119 ff.; F. Pieth, Hundert Jahre Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Graubünden 1847–1947, Chur 1947, S. 47 f.; Verhandlungen der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft 1850, S. 307 ff.

[7] Im Sommer 1849 waren es noch 40—50. Vgl. «Der liberale Alpenbote» 1849, Nr. 4 und 20.

[8] Der liberale Alpenbote 1849, Nr. 4.

[9] Der liberale Alpenbote 1849, Nr. 20.

augenmerk auf den Absatz zu richten, der 1850 etwas ins Stocken geraten war.[10]

Zur gleichen Zeit wie die Gemeinnützige Gesellschaft bemühte sich auch Pater Theodosius, Pfarrer an der bischöflichen Kathedrale in Chur, um die Einführung der Strohflechterei. Er führte in Chur und Umgebung die Baumwoll- und Seidenweberei ein und errichtete Strickerei- und Strohflechterschulen. Da es ihm aber sowohl an Sachkenntnissen als auch an den nötigen finanziellen Mitteln fehlte, die von ihm ins Leben gerufenen industriellen Betriebe weiterzuführen «und überdies ihm, wie es scheint, der Fortbetrieb derselben von seinen Oberen untersagt wurde», sah er sich gezwungen, seine charitative Tätigkeit auf industriellem Gebiete einzustellen. Die Gemeinnützige Gesellschaft entsprach seinem Gesuche um Übernahme seiner Industrieunternehmungen.[11]

Am meisten von sich reden machte die bündnerische Strohindustrie im Jahre 1852. Im «liberalen Alpenboten» wies ein Einsender auf den «bisher nicht erlebten Aufschwung» der schweizerischen Strohflechterei und deren Ausbreitung im Entlebuch und im Wallis hin und empfahl die Strohverarbeitung als eine für das bündnerische Bergland mit seinen langen und müßigen Winterabenden überaus geeignete Hausindustrie. Geeignet auch, weil sie keine kostbaren, schwerfälligen Werkzeuge und Apparate erfordere und an jedem Ort, zu jeder Zeit und von Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts betrieben und der Rohstoff, das Roggenstroh, auf eigenen Äckern angepflanzt werden könne.[12]

Inzwischen war auch in Disentis die Strohflechterei eingeführt worden. Zwanzig Töchter aus den angesehensten wie den ärmsten Familien besuchten die von einem tüchtigen Lehrer erteilten Kurse. Das in Disentis hergestellte Strohgeflecht wurde in den Kanton Aargau geliefert. Initiant und Förderer der Disentiser Strohflechterei, dieses «gemeinnützigen Unternehmens», war Oberst Castelberg in Disentis, der damit der «leidigen Schwabengängerei» zu steuern suchte.[13]

---

[10] Der liberale Alpenbote 1849, Nr. 27.

[11] Vgl. Verhandlungen der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft 1850, S. 310, Bericht über die Gründung und Tätigkeit der Gemeinnützigen Gesellschaft Graubündens 1847—1850, von P. C. Planta; ferner P. C. Planta, Mein Lebensgang, Chur 1901, S. 158.

[12] Der liberale Alpenbote 1852, Nr. 113.

[13] Bündner Monatsblatt 1852, S. 228; und Churer Zeitung 1852, Nr. 130.

Große Hoffnungen setzten die Befürworter bündnerischer Industrie in Bernhard Vock, Strohfabrikant aus Anglikon im Aargau, der sich zwecks Einführung und Betreibung der Strohfabrikation 1852 in Bünden dauernd niederzulassen beabsichtigte. Der «liberale Alpenbote» nahm hievon freudig Kenntnis und empfahl den Landgemeinden, begabte Zöglinge zu Vock in die Lehre zu schicken, damit die Strohflechterei recht bald eine gesicherte einheimische Industrie werde.[14] Dem Ruf leisteten denn auch bald darauf mehrere Gemeinden Folge; Fläsch, Maienfeld, Jenins, Malans und Schiers erklärten sich bereit, die Strohflechterei einzuführen.[15] Schiers meldete sich mit 15 und Maienfeld sogar mit 40 Lehrlingen, «die es in kurzer Zeit zum Theile zu bedeutender Fertigkeit brachten».[16]

Die Aufforderung zum Besuche der Strohflechtkurse ging von der Gemeinnützigen Gesellschaft aus, die mit Vock einen Vertrag abgeschlossen und ihn als Lehrer in der Strohflechterei angestellt hatte. Vock verpflichtete sich, während drei Jahren Unterricht zu erteilen, allerdings mit dem Vorbehalt, daß die Zahl der Lehrlinge nicht unter 30 sinke; im ersten Jahre sollten es wenigstens deren 100 sein. Seine Entlöhnung wurde wie folgt festgelegt: im ersten Jahr 800 Franken, im zweiten und dritten je 400 Franken. Daran bewilligte der Kleine Rat auf ein Gesuch der Gemeinnützigen Gesellschaft hin einen Staatsbeitrag von 400 Fr. für das erste und von je 200 Fr. für das zweite und dritte Jahr. In den Rest teilten sich die Gemeinnützige Gesellschaft und die Kantonalarmenkommission. Die Kursteilnehmer hatten ein Lehrgeld von zwei Thalern, minderbemittelte von einem Thaler zu entrichten. Das Unterrichtslokal wurde, soweit es sich um Kurse in Chur handelte, von der Stadt zur Verfügung gestellt, die eine Barunterstützung abgelehnt hatte.[17] Die Kurse begannen mit einem 14tägigen Unterricht in gröberen Flechtarbeiten, gefolgt von einem Praktikum, das den Lehrlingen schon eine Verdienstmöglichkeit bieten sollte. Anschließend folgte die Ausbildung in feineren Arbeiten, vornehmlich im Anfertigen von Hüten. Das Stroh wurde aus der

---

[14] Der liberale Alpenbote 1852, Nr. 113.
[15] Der liberale Alpenbote 1852, Nr. 120.
[16] Der liberale Alpenbote 1855, Nr. 3, und Bündner Monatsblatt 1852, S. 233.
[17] Vgl. Kleinrats-Protokoll 1852, Nr. 2000, und Bündner Monatsblatt 1852, S. 228. – Auch die Stadt-Armenkommission leistete einen Beitrag, indem sie für das Kurslokal auf dem «Sand» das Heizmaterial lieferte. Vgl. Tagblatt für den Kanton Graubünden 1852, Nr. 260.

untern Schweiz bezogen, doch war die Produktion des Rohstoffes, der Anbau von Winterroggen, im Inland vorgesehen.[18]

Entgegen allen Erwartungen vermochten die Kurse von Vock nicht die erhoffte Wirkung auszuüben. Im Gegensatz zu den Landgemeinden meldeten sich in Chur sehr wenig Lehrlinge. Ende des Jahres 1852 waren es fünf Schülerinnen, darunter nur eine Churerin.[19] Ein Beobachter macht für das Scheitern der Strohflechtkurse in Chur die Teilnahmslosigkeit und Abneigung der Bevölkerung dieser Industrie gegenüber verantwortlich und ist der Ansicht, diese könne nicht heimisch werden, solange den Bettlern nicht die Türe gewiesen werde und vornehmere, wohlhabendere Töchter mit dem guten Beispiel den Armen vorangingen.[20] Mangel an Interesse und Aufnahmebereitschaft war indessen nicht die alleinige Ursache des Mißerfolges. Schon bald nach seiner Anstellung soll sich gezeigt haben, «daß man sich in der Person des Herrn Vock gar sehr vergriffen hatte, indem derselbe ein ganz ungebildeter und aller kaufmännischen Befähigung ermangelnder Mann, der weder mit unseren Leuten sich zu benehmen, noch irgendwie Handelsverbindungen zum Behufe des Absatzes der Produktion anzuknüpfen wußte, überdies von vornherein aller Fonds zur Betreibung dieses Geschäftes bar war.»[21] Vock geriet 1854 in Konkurs.[22] Die Gemeinnützige Gesellschaft hatte ihre ihm gegenüber vertraglich eingegangenen Verpflichtungen eingestellt und sich von ihm distanziert, bedauernd, den Eifer und Arbeitswillen der Stroharbeiter auf dem Lande nicht weiter unterstützen zu können.[23] Auch

---

[18] Bündner Zeitung 1852, Nr. 124.

[19] Tagblatt für den Kanton Graubünden 1852, Nr. 232.

[20] Bündner Monatsblatt 1852, S. 233. – Ein in England niedergelassener Bündner munterte, als er von der Einführung der Strohflechterei in Bünden hörte, seine Landsleute auf, an diesem Industriezweig festzuhalten, da schweizerische Strohfabrikate in England und Amerika immer mehr Anerkennung und Absatz fänden. Vgl. Tagblatt für den Kanton Graubünden 1852, Nr. 231.

[21] Der liberale Alpenbote 1855, Nr. 3.

[22] Ebenda; ferner: Kantons-Amtsblatt 1854, S. 334. Vgl. auch Kleinrats-Protokoll 1854, Nr. 2843.

[23] Wie aus den Protokollen des Kleinen Rates (1852, Nr. 2000, 1856 Nr. 1064 und 1656) hervorgeht, wurden aus der Standeskasse an die Gemeinnützige Gesellschaft zwecks Einführung der Strohindustrie 400 Fr. ausbezahlt. Die restlichen 400 Fr. Staatsbeitrag sind nicht ausbezahlt worden. Es ist demnach anzunehmen, daß auch die Gemeinnützige Gesellschaft und die Kantonal-Armenkommission ihre auf drei Jahre sich erstreckenden Auszahlungen eingestellt haben. Dagegen hatte die Gemeinnützige Gesellschaft 1852 Vock ein Darlehen von 1000 Fr., einen Vorschuß aus der Standeskasse, gewährt, wofür nun verschiedene Mitglieder der Gesellschaft dem Kanton gegenüber aufzukommen hatten.

die schon gut eingebürgerte Untervazer Strohindustrie vermochte sich nicht mehr weiter zu entwickeln, als sie nach dem Tode der Jungfer Hug 1851 von Vock in eigene Rechnung übernommen worden war. Die in ein talentvolles Untervazer Mädchen gesetzten Hoffnungen, das im Aargau das Strohflechten, und zwar auch die Herstellung feinerer Erzeugnisse erlernte, erfüllten sich leider nicht.[24]

Zu diesem Mißerfolg schreibt P. C. v. Planta, der damalige Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft und eifriger Befürworter bündnerischer Industrie: «Ergänzend füge ich noch mit Rücksicht auf die industriellen Bemühungen der bündnerischen gemeinnützigen Gesellschaft bei, daß dieselben gleich denjenigen des Pater Theodosius, schließlich erfolglos blieben, so daß wir, nach vergeblichem Aufwand von Zeit, Arbeit und Geld, uns überzeugen mußten, daß ein Verein und ein Kapuziner zwar vielleicht durch Belehrung und Anleitung Industrie anregen, nicht aber sie selbst zu treiben geeignet sind und daß überhaupt die Industrie nicht aus Gemeinnützigkeit, sondern aus Spekulation, nicht von Unkundigen, sondern von technisch Gebildeten getrieben, auch nicht erzwungen, sondern nur etwa herbeigelockt werden kann. Auch muß eine Bevölkerung erst allmählich an die Industrie gewöhnt, für sie erzogen werden, und ist endlich das Gedeihen einer Industrie oder gewisser Industriezweige an bestimmte äußere Bedingungen, die nicht überall in gleichem Maße zutreffen, geknüpft.»[25]

Schon 1853 soll laut einer Zeitungsnotiz die Strohflechterei in Untervaz und andern Gemeinden völlig ins Stocken geraten sein, «ein neuer Beweis für den Mangel an Ausdauer bei unseren Landsleuten, wenn die Ergebnisse ihrer Tätigkeit den Erwartungen nicht gleich entsprechen.»[26] 1861 konstituierte sich die Gemeinnützige Gesellschaft neu; von Bestrebungen auf industriellem Gebiete sah sie nun ab, nachdem alle ihre Unternehmungen im Laufe der Fünfzigerjahre eingegangen waren.[27]

---

[24] Bündner Monatsblatt 1921, S. 33 ff.: «Notizen über die erste Gründung der Kant. Gemeinnützigen Gesellschaft», von Ständerat P. C. v. Planta, Präsident der Gesellschaft 1847—1861, veröffentlicht von F. Pieth.

[25] P. C. v. Planta, Mein Lebensgang, a.a.O. S. 160.

[26] Tagblatt für den Kanton Graubünden 1853, Nr. 80.

[27] Vgl. F. Pieth, Hundert Jahre Gemeinnützige Gesellschaft a.a.O., S. 34 ff.

Obschon sich die bündnerische Strohindustrie nicht über bescheidene Anfänge hinaus entwickelt hat, so kann doch nicht von einem völligen Mißerfolg gesprochen werden. Nationalrat Andreas Rudolf Planta, ein gründlicher Kenner bündnerischer Wirtschaftsfragen, würdigte in seinem Vortrag «Über die landwirtschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse der Alpenschweiz mit besonderer Rücksicht auf Graubünden», gehalten anläßlich der Tagung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1850 in Chur, die Erfolge der bündnerischen Strohindustrie. Er hielt sie durchaus für ausbaufähig, wenn er sich auch keine Entwicklung zu einer Export- bzw. Modeindustrie nach aargauischem Beispiel versprach. Doch empfahl er dringend, den Anfängen Sorge zu tragen und die Strohflechterei so weit zu fördern, daß sie wenigstens dem inländischen Bedarf an Strohartikeln Genüge zu leisten imstande sei.[28] Indessen war ihr aber auch dieser Erfolg nicht beschieden.

Aus einem Bergeller Notarprotokoll

Von R. Bivetti, Castasegna/Chur

Notariatsprotokolle sind wertvolle Geschichts- und Rechtsquellen. Sie geben uns sehr oft interessante Aufschlüsse über das kulturelle Leben, über die Denkweise und das Rechtsempfinden von Menschen und Völkern längst vergangener Zeiten. Hier soll die Rede sein von einem Bergeller Notariatsprotokoll. Es dürfte aber vielleicht nicht überflüssig sein, unserem Protokoll-Auszug einige historische Hinweise voranzustellen.

Im Jahre 960 hatte Kaiser Otto I. dem Bischof von Chur die gräfliche Gewalt im Bergell übertragen. Ihm kam die richterliche Gewalt sowohl in Kriminal- wie in Zivilfällen zu. Zweimal im Jahre – zu St. Johann und zu St. Michael – begab er sich zu diesem Zweck ins Bergell. Bei Anlaß der Rechtssprechung zu Vicosoprano mußten die Talleute für den Unterhalt des hohen Herrn und seines Gefolges

[28] Verhandlungen der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft 1850, Separatabdruck Seite 46.